

Eylem Tandogan (Absolventin)

Liebe Absolventinnen, liebe Absolventen,
sehr geehrter Herr Dr. Stölzl,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Eltern,
liebe Gäste,
liebes OSI,

Ich gebe es offen zu: Ich habe gerade im Moment ein sehr mulmiges Gefühl im Bauch. Ich kenne dieses Gefühl wie wahrscheinlich alle Absolventinnen und Absolventen hier zuletzt von der mündlichen Prüfung. Doch nicht nur von dort. Es gibt Bilder, die vergisst man einfach nie. Vor fast 20 Jahren stand ich vor einer Klasse mit 23 Kindern, und alle starrten mich an. So empfand ich das zumindest. Neben mir war eine Frau. Sie hielt mich an der Hand und sprach zur Klasse. Ich verstand nur ab und an meinen eigenen Namen – sonst gar nichts. Ich war gerade neu aus der Türkei gekommen, konnte kein einziges Wort Deutsch und kam mir sehr hilflos vor. Dass ich heute vor Ihnen stehe und in einer Sprache zu Ihnen sprechen kann, die Sie auch verstehen, habe ich dieser Frau, meiner Grundschullehrerin, zu verdanken. Sie hat mir durch ihr unglaubliches Engagement das Verstehen beigebracht. Keine Einzelstunde, kein Nachmittagsunterricht war ihr zuviel für dieses Ziel. Sie war es auch, bei der ich mich nach bestandener Diplomprüfung bedankt habe, denn ihre Mühe um mich hat sich für mich persönlich gelohnt.

Jedes Mal, wenn ich den Begriff Integration höre, denke ich an dieses Erlebnis zurück und weiß: Integration ist keine Sache der großen Worte, sondern die der „kleinen“ Taten. Als Nichtdeutsche bedeutete Integration für mich zunächst, sich in der deutschen Gesellschaft zurechtzufinden – menschlich, sprachlich, kulturell. Um – wie es so schön heißt – in Deutschland ankommen zu können, brauchte es das Gefühl des Aufgenommenseins und des Angenommenwerdens.

Ich weiß, dass etliche hier im Saal eine ähnliche Lebensgeschichte haben wie ich. Im Namen dieser Personen möchte ich sagen: Wir sind angekommen. Und täglich werden es mehr - das ist ein Punkt, der in öffentlichen Debatten über Integration oft untergeht. Nicht angekommen in der gesellschaftlichen Realität der Bundesrepublik Deutschland sind meiner Ansicht nach andere, und zwar die, die nach über 40 Jahren der Zuwanderung in dieses Land immer noch vier ganze Jahre brauchen, um ein einziges Zuwanderungsgesetz zu formulieren. Für die Angekommenen kommt die Debatte darum zu spät. Wir haben es ohne die großen Worte, sondern durch die „kleinen“ Taten geschafft.

Dass das Verstehen nicht nur auf Sprache und Integration nicht nur auf das Nichtdeutsch-Sein beschränkt ist, habe ich am Otto-Suhr-Institut gelernt. Aufgenommen, angenommen, angekommen – mit diesen Worten würde ich die Studienzeit am OSI beschreiben, und ich glaube, dass ich das im Namen aller Absolventinnen und Absolventen sagen darf.

Aufgenommen hat man uns zunächst rein formal-technisch, doch das war nicht das Entscheidende. Aufgenommen hat man uns als junge Menschen, die auf der Suche nach ihrem festen Platz in der Gesellschaft sind. Das Otto-Suhr-Institut war eine

Zwischenstation auf dem Weg zu diesem integrativen Ziel – eine gute Zwischenstation, wie ich finde.

Angenommen wurden wir als angehende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Man war uns gegenüber aufgeschlossen, nahm uns ernst, hörte uns zu, diskutierte mit uns und brachte uns das Verstehen bei - das Verstehen von Theorien, von komplexen Systemen, von politischen Strukturen, aber auch das Verstehen von anderen Kulturen. Und das letzte nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, denn neben den vielen Möglichkeiten für Studienaufenthalte im Ausland bot die multikulturelle Zusammensetzung der Studentenschaft des OSI eine gute Basis für das Verständnis von „anderen“.

Angekommen sind wir bei dem, wofür wir uns nach dem Abitur entschieden haben, nämlich Diplom-Politologin oder Diplom-Politologe zu sein. Im Grunde genommen feiern wir daher heute nichts anderes als die gelungene Integrationsarbeit des Otto-Suhr-Instituts.

Und wieder waren es die „kleinen“ Taten: Manchmal war es das freundliche Grüßen eines Dozenten auf dem Flur, manchmal die nette Geste einer Bibliothekarin, die auch nach der Öffnungszeit ein Buch zurücknahm. Ein andermal war es ein tröstendes Wort im Prüfungsbüro, gerade dann, wenn man glaubte, soeben sei die Welt über einem zusammengebrochen, und wiederum ein andermal der beruhigende Satz aus dem Mund einer Sachbearbeiterin: „Machen Sie sich keine Sorgen, der Professor nimmt Ihre Hausarbeit auch in drei Wochen noch an.“ Die Liste ließe sich endlos fortsetzen, aber wichtig ist mir folgendes festzuhalten: All diese kleinen menschlichen Gesten ließen uns wohl fühlen am Otto-Suhr-Institut, und ich bin fest davon überzeugt, dass wir nur deswegen ankommen konnten.

Integration erfordert zweierlei: Aufnahmefähigkeit und Anpassungsfähigkeit. Bei der letzteren ist meiner Ansicht nach folgender Punkt von großer Relevanz: Wie sehr darf oder sollte man sich anpassen? Wo liegen die Grenzen der Anpassung? Die sind individuell recht verschieden, denke ich, doch grundsätzlich gilt die Regel: Wenn man sich selbst nicht mehr wieder erkennt, wenn man anfängt sich selbst fremd zu werden, hat man etwas falsch gemacht. Dann sind die Grenzen der Integration überschritten, und man schwimmt im gefährlichen Gewässer der Assimilation. Gefährlich deswegen, weil man bereit ist, alles zu tun, nur um dazuzugehören, ohne dass man sich wirklich damit identifizieren kann.

Anpassung um jeden Preis? – Diese Frage stellt sich insbesondere im Berufsleben, in das wir alle während unserer Studienzeit in Form von Praktika und Nebenjobs Einblicke hatten. Glücklicherweise nicht immer, aber doch schon recht häufig sind einige von uns dort Situationen begegnet, die von einer Ellbogenbogenmentalität und einem fehlenden Fairplay gekennzeichnet waren. Und gerade wenn das der Fall ist, sollte man sich nicht anpassen – das ist meine feste Überzeugung. Manchmal muss man ein „Spiel“ ablehnen. Nicht etwa aus Angst davor, verlieren zu können, nein, sondern schlicht und einfach deswegen, weil einem die „Spielregeln“ nicht gefallen.

In diesem Kontext sagte vor einiger Zeit - auch eine OSlanerin - Prof. Dr. Gesine Schwan, dass Frauen mehr als Männer an der Sache als an Machtspielen interessiert seien. Ob tatsächlich so eine geschlechtsspezifische Unterscheidung möglich ist, darüber lässt sich streiten. Doch wichtiger ist mir folgendes: Woran sollten wir interessiert sein? Wir als frischgebackene Politikwissenschaftlerinnen und

Politikwissenschaftler. An der Sache oder an den Machtspielen? Sicherlich ist es von Bedeutung, die Machtspiele anderer zu beobachten, zu analysieren und auch aufzudecken - gerade in der Politik. Doch die „Sache“ sollte für uns immer Priorität haben, denke ich mir. Die „Sache“ ist der Mensch – ich glaube, das ist das Wichtigste, was ich in meiner Studienzeit hier gelernt habe.

Ich möchte daher im Namen aller Absolventinnen und Absolventen dem gesamten Otto-Suhr-Institut danken dafür, dass es uns aufgenommen und angenommen hat. Der Dank gilt allen, die zu diesem Institut gehören – von der Lehre über die Verwaltung bis hin zu den Studierenden.

Besonders möchte ich danken – wieder im Namen von allen – unseren Familien, Freundinnen und Freunden, weil sie immer an uns geglaubt haben, erst recht in der Prüfungsphase und auch dann, wenn wir an uns zweifelten und manchmal sogar an uns selbst verzweifelten.

Ich gratuliere uns allen zum bestandenen Diplom und wünsche mir für uns alle, dass, egal wo wir sind und wer wir sind, wir die „Sache“ nicht aus den Augen verlieren.

Erlauben Sie mir bitte noch eine letzte Anmerkung: Frau Stelter von unserem Prüfungsbüro, zuständig für alle Diplomandinnen und Diplomanden, ist für mich ein Musterbeispiel an gelungener Integration: Sie spricht Türkisch. Ich durfte meine Diplomanmeldung bei ihr in meiner Muttersprache vornehmen – auch solche Vorteile bietet das OSI.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

Eylem Tandogan